

*Zahrnt, Heinz: Gott kann nicht sterben. Wider die falschen Alternativen in Theologie und Gesellschaft. R. Piper-Verlag, München 1970. Gr.-8°, 328 S. – DM 24,-.*

H. Zahrnt, zuletzt bekannt geworden durch seine essayistische Darstellung der modernen protestantischen Theologie in der »Sache mit Gott«, legt hier ein Buch des gleichen Genres vor, das trotz des flotten Stils und einer gewissen denkerischen Leichtigkeit wegen seines ernststen Anliegens die wissenschaftliche Theologie beschäftigen darf. Während der Autor in der »Sache mit Gott« unverhohlen seine Sympathie für die »Verwegenheit« der modernen protestantischen Theologie bezeugte und am Ende einen Lobpreis auf das Scheitern jeglicher Theologie sang, scheint ihm doch in der Zwischenzeit angesichts der wirklichen Situation von Theologie und Kirche diese an Fr. Overbeck gerühmte Verwegenheit problematisch geworden zu sein; denn »Gott kann nicht sterben« ist ein konstruktiver Versuch, aus dem Pathos der Unsicherheit und des Kreisens um Verwegenheiten herauszukommen und gleichsam wieder ein festes Fundament unter den Füßen zu gewinnen. Die Verherrlichung der Säkularisierung ist von der Erkenntnis eines »Auflösungsprozesses« verdrängt, das Bild von der schöpferischen Vielheit der evangelischen Theologie ist ersetzt durch das von der »heillosen Zerrissenheit« der evangeli-

schen Kirche, das aber wohl auch für andere Kirchen und für das Christentum insgesamt Geltung beanspruchen darf.

In dieser Situation will Zahrt mit seinem Buch die Rolle des Vermittlers übernehmen, der zwischen den theologischen Extremen Verbindungen schaffen und so die rohen Alternativen überwinden möchte. Er sieht dabei richtig, wenn er als den Gegenstand der tiefsten Auseinandersetzung in der Gegenwart die Frage nach Gott bezeichnet, an der sich für das Schicksal der Kirche ein »Entweder-Oder« abzeichnet. »Entweder hören Theologie und Kirche auf, von Gott zu reden, und hören damit selber auf zu bestehen«. Es spricht für die Fähigkeit zur Differenzierung, wenn der Verfasser das »Oder« nicht in einem Insistieren auf den orthodoxen Aussagen des Gottesglaubens sieht. Das »Oder« besteht vielmehr in einer neuen Weise, von Gott zu reden, der »dann vielleicht auch weiterhin« der Bestand der Kirche geschenkt sein kann. Das hier (möglicherweise unbeabsichtigt) dazwischen gekommene »vielleicht« zeugt zwar nicht von einer besonders starken Gewißheit im Glauben, aber die folgenden, sehr reichhaltigen Aspekte auf ein und dieselbe Grundwahrheit sind von der Zuversicht getragen, daß die »theologische Währungskrise« überwunden werden kann, was aber (wie zutreffend beobachtet wird) nicht durch »eine bloße Manipulation am Vokabular« (60) geschehen kann, sondern durch einen sogenannten »Ortswechsel« von Kirche und Theologie. Der neue Ort der Theologie, den der Verfasser in seinen Ausführungen genauer fixieren will, wird etwa durch die Markierungen »undogmatisches Christentum« (65f), durch die Verifikation des Christlichen im Erfahrungshorizont weltlicher Existenz (117), durch die theologische Methode der Induktion (146) und insgesamt durch die Ausprägung eines sogenannten »fünften

Evangeliums« bezeichnet (237), worunter der Verfasser die Beantwortung der Sinnfrage nach dem Tun und Leben in der Welt (239) versteht. Dieser Sinn lichtet sich in dem »Ich werde geliebt, also bin ich«, worin der Kern des Evangeliums liegt und zugleich »die wahre Lebenskunst« eingeschlossen ist.

Auf diesem Grunde versucht der Verfasser, die entgegengesetzten Positionen von Politisierung und Privatisierung des Christentums zusammenzuführen und die Spannung zwischen Veränderung und statischer Ordnung (287), zwischen göttlicher Erlösung und sozialer Revolution (294), zwischen Wandlung des Einzelnen und Veränderung der Institutionen auszugleichen. Wenn man den daraus entstehenden Typus der Einheit dieser Gegensätze näher charakterisieren will, so darf man auf die Eigentümlichkeit verweisen, daß es sich letztlich nicht um eine durch Beiordnung der polaren Elemente gestiftete Einheit handelt, sondern um eine solche der *Einordnung* des Weltbezuges *in* den Glauben, der Verzwecklichung des Welthandelns *in* die Absichtslosigkeit der göttlichen Wahrheit, des Gesetzes *in* das Evangelium. Dabei wird dem Evangelium und dem Glauben unstreitig die Priorität und der Fundamentalcharakter zuerkannt, wie es etwa das Zitat Th.W. Adornos unterstreicht, der von der Aufgabe der positiven Religionen sagte: »... Wessen die Welt heute am dringendsten bedürfte, wäre in der Tat ein Korrektiv und nicht die Bekräftigung ihrer selbst, die ohnehin an allen Ecken und Enden mehr gedeiht, als uns liebsein kann« (283).

Der Verfasser weiß, daß er mit diesem Vorschlag einer modernen »Vermittlungstheologie« den Widerstand aller theologischen »Ultras« hervorrufen wird. Tatsächlich hat man ihm schon bescheinigt, daß er im Grunde nur den Standpunkt »wohlmeinender Konserva-

tiver« vertrete und daß er das Anliegen »der linken Theologen leider in keiner Weise« verstanden habe. Aber so schwierig ist dieses Anliegen gar nicht zu verstehen, und darum auch kaum mißzuverstehen. Es spricht sehr vieles dafür, daß Zahrnt hier einen beachtlichen und überlegten Ausgleichsversuch konzipiert hat. Das sagt natürlich nicht, daß die »Nähte« und »Verschweissungen« der zunächst inhomogen erscheinenden Stücke in allem gelungen ist. In manchen Stellungnahmen und (gekennzeichneten) Formulierungen kommt Widersprüchliches zum Vorschein. So ist z. B. nicht recht verständlich, warum in einem Buch, das sich die Wiedergewinnung der absichtslosen Wahrheit des christlichen Glaubens zum Ziele setzt, die Frage nach dem christlichen Proprium als »religiöse Nabelschau« (285) verunglimpft und das Anliegen mit dem Hinweis auf den Barmherzigen Samariter (der auch nicht nach seinem Proprium fragte) abgetan wird (285). Ähnlich inkonvenient erscheint auch die Option für ein »undogmatisches Christentum«, wo es doch dem Buch um die rechte Erkenntnis des Christlichen geht, die sich im »Dogma« (welcher Begriff freilich recht verstanden sein will) artikuliert. Der Theologe wird u. a. auch bezüglich der induktiven Methode, die ihm wie dem Verkündiger hier als einzig möglich empfohlen wird, Fragen anmelden. Wer

ausschließlich bei den menschlichen Erfahrungen ansetzt, kommt schwerlich über diesen Erfahrungskreis hinaus. In Wirklichkeit müssen Theologie und Verkündigung immer zugleich (was nicht zeitlich verstanden werden muß) von der menschlichen Erfahrung wie von der diese Erfahrung läuternden, sie aufbrechenden und sie richtenden Offenbarung ausgehen, und d. h. in einem bestimmten Sinne auch deduktiv vorgehen. Auch an dieser Stelle scheint die beabsichtigte Überwindung der Alternativen nicht gelungen. Das gilt in ähnlicher Weise von der Verhältnisbestimmung zwischen Theorie und Praxis. Die Verbindlicherklärung der marxistischen These vom Vorrang der Praxis gegenüber der Theorie für Theologie und Kirche ist deshalb nicht ganz treffend, weil der Marxismus-Leninismus heute die »Theorie«, die »Idee«, die »Philosophie« in ihrer die Wirklichkeit umgestaltenden Kraft viel höher veranschlagt als das Christentum vergleichsweise seine »Theorie«, d. h. seine Lehre. Wenn der Vergleich mit dem Marxismus tiefer durchdacht würde, könnte es sogar zu einer Korrektur des in dem Buch häufig bezeugten Desinteresses an der christlichen Wahrheit als solcher kommen. Eine solche Korrektur würde der Ausgewogenheit des Ganzen nur dienlich sein.

München

Leo Scheffczyk